

Das ist nicht meine Sache. Ich kann Ihnen als Arzt nur einen Rat geben. Zu Ihrem Nutzen. Sonst nichts.

Herr Doktor, ich bin jetzt fünfundvierzig Jahre alt, zehn Jahre bei der Firma. Erstens nimmt mich niemand mit meiner Bandscheibe und in meinem Alter, ich bin nämlich zwanzig Jahre zu alt für eine andere Arbeit. Und drittens: Ich kriege praktisch vierzehn Monatsgehälter, nämlich Gewinnausschüttung und Weihnachtsgratifikation zu meinem normalen Verdienst hinzu. Das ist für mich kein Pappenstiel.

Ich weiß, das ist hart für Sie. Ich kann Ihnen in dieser Hinsicht nicht helfen, ich kann Ihnen als Arzt nur eines sagen: Suchen Sie sich eine Arbeit, bei der Sie nicht mehr Auto fahren müssen, zumindest nicht so einen Tankzug. Ich meine es gut mit Ihnen.

Da lag ich im Krankenhaus und dachte über meine Lage nach.

Angelika besuchte mich alle Tage nach der Arbeit, Karin kam selten. Das war 1968, und meine Tochter hatte sich damals entschieden, die Schule zu verlassen, um Kindergärtnerin zu werden und auf das Abitur zu verzichten. Sie wollte in einen Kindergarten für geistig und körperlich behinderte Kinder. Ich war über Karins Entschluss wütend, aber meine Frau sagte nur: Deine Erziehung. Ich halte mich da raus.

Vom Werk hatte mich um diese Zeit keiner besucht. Einmal bekam ich eine Flasche Schnaps und drei Päckchen Zigaretten. Den Schnaps habe ich wieder verschenkt, weil ich keinen Alkohol trinken durfte. Einmal kam der Vorarbeiter vorbei, nahm sich einen Stuhl, setzte sich neben das Bett und sagte: Jaja, Karl, alles Scheiße.

Er saß eine halbe Stunde auf dem Stuhl und blätterte im »Spiegel«. Er meinte: Dass du immer so Zeug liest. Das versteht doch nur ein Studierter.

Dann ging er ohne ein Wort.

Kurz vor Weihnachten wurde ich wieder aus dem Krankenhaus entlassen. Auf der Treppe war ich Angelo zum ersten Mal begegnet. Er fragte mich etwas, ich zuckte mit den Schultern, denn ich verstand nichts, er sprach noch ein miserables Deutsch, ich hörte nur: Ambulanz ... ich ... Ambulanz. Ich ging mit ihm den Flur entlang und fragte ihn: Krank?

Nein, sagte er, nur Spritze.

Ich wartete, bis er seine Spritze erhalten hatte, und nahm ihn mit in dem Taxi, das ich vom Pförtner rufen ließ. Angelo hatte mir verständlich gemacht, dass er in der Ausländerbaracke in der Evinger Straße am Bahnübergang wohnt. Ich bezahlte den Taxifahrer und sah mir seine Bude an. Im Zimmer saßen drei Männer auf ihren Betten und sangen leise zu einer Melodie, die aus dem Radio kam. Angelo lachte mich an und sagte: Wir in Deutschland nur arbeiten, essen, schlafen, trinken, sparen, träumen, singen.

Das waren die einzigen Worte, die er damals richtig aussprechen konnte.

Von der Baracke war ich an diesem Samstag zu Fuß zu Schöllner gegangen und hatte ihn gefragt, ob er einen Italiener aufnehmen würde in das Zimmer über seinen Garagen. Er hatte erst gezögert, dann aber zugesagt. Später zogen zu Angelo in das Zimmer über den Garagen noch zwei frühere Stubenkollegen aus der Baracke. Ich weiß nicht mehr, warum ich zu Schöllner gegangen bin, mit dem ich nach meiner Kündigung jahrelang

kaum ein Wort gesprochen hatte. Schöllner hatte gesagt: Italiener? Ich weiß nicht, man hat doch nur Ärger mit Ausländern. Aber er sagte zu.

Wenige Wochen später traf ich Schöllner in der Kneipe, er ging mit ausgebreiteten Armen auf mich zu und strahlte: Mensch, Karl, einen prima Kerl hast du mir ins Haus gebracht. Der Angelo ist pures Geld. Du, bring ihn doch so weit, dass er von der Fabrik weggeht, ganz zu mir.

Das aber wollte Angelo nicht.

Als ich mich nach diesen drei Wochen Krankenhaus wieder in der Firma meldete, beim Meister und Betriebsleiter, sagten sie, dass sie sich freuen würden, mich endlich wiederzusehen. Ich nickte zu ihren Worten, und der Meister fügte hinzu, es sei besser, wenn ich keinen Tankzug mehr fahre, sondern auf dem Hof bleibe. Sie wiesen mir die Fahrzeugwartung zu, denn ich bin gelernter Autoschlosser.

Finanziellen Verlust hatte ich kaum, weil ich auch da Überstunden machen musste. Ich wurde auch viel für Sonntagsarbeit eingeteilt. Das gab Aufschlag. Die Schmerzen blieben bei der Arbeit in der Werkstatt weg, und doch spürte ich, wenn ich mit meinem Wagen zur Arbeit fuhr, wie der Schmerz in meinem Rücken stach.

In unserer Firma gelten Leute, die im Fabrikhof oder auch in der Fahrzeugwartung beschäftigt sind, als Arbeiter zweiter Klasse, fast wie Strafversetzte, dabei sind sie nur krank oder nahe an der Invaliditätsgrenze. Ich war zu jung, um invalid zu sein, aber zu krank, um noch über Land fahren zu können.

Nach Wochen kreuzte ich den Weg des Direktors. Er sah mich, aber er kam nicht wie früher auf mich zu, um ein paar Worte mit mir zu sprechen, sondern nickte nur, als ich ihn grüßte. Das gab mir einen Stich, immerhin hatte ich der Firma meine Gesundheit geopfert. Vielleicht hatte er mich auch wirklich nicht erkannt.

Ich wusste damals nicht so recht, was ich machen sollte. Mich wieder um Fernfahrten bemühen und dabei riskieren, spätestens in einem Vierteljahr wieder im Krankenhaus zu landen? Oder sollte ich mich mit der Arbeit in der Werkstatt abfinden? Der Arzt hatte mir gesagt, dass jeder erneute Rückschlag die Krankheit verschlimmerte. Sollte ich also doch auf dem Hof und in der Werkstatt bleiben, wo es zwar ruhig zuging, wo man sich aber überflüssig vorkommt und wo man leicht zum Sündenbock für alle wird, weil jeder Fahrer seine Schuld auf die Wartungskräfte abwälzen konnte, wenn auf der Fahrt Defekte an den Fahrzeugen auftraten.

Ich hatte Reibereien damals, erst mit den Kollegen, dann mit dem Betriebsleiter, schließlich auch mit den Leuten im Büro, ich war mit mir so unzufrieden, dass ich allen dafür die Schuld gab. Ich entschied mich dann doch für die Werkstatt, man gewöhnt sich an alles.

Als die vierte Adventskerze abgebrannt war, verließ Angelika die Wohnung. Wie meist abends, ging sie für eine Stunde zu ihrer Freundin. Frau Beuster von der Waldseite ist eine attraktive Frau, sie hat in eine Apotheke geheiratet. Meine Frau hat nie Anschluss an die Frauen hier in unserem Haus gesucht. Sie glaubt wahrscheinlich, wenn sie auf die Waldseite geht, etwas Besseres zu sein. Soll sie es glauben.

Ich lag auf der Couch und döste vor mich hin. Ich überlegte, ob ich nicht noch einmal in den Gildenhof fahren sollte, aber nach dem Vorfall mit Angelo war mir die Lust vergangen. Ich ging zu Karin ins Zimmer. Sie hörte Schallplatten und sagte: Hast du Langeweile?

Nein, ich bin nur so unlustig.

Also doch Langeweile, sagte sie und stand auf.

Vielleicht gehe ich noch in die Kneipe.

Ja, Vater, geh in die Kneipe, ist das beste für dich.

Wie meinst du das?

Ich meine, du gehst zu viel in die Kneipe. Das ist doch verlorene Zeit. Oder?

Ich weiß. Aber wo soll man sonst hin, wenn man Bekannte treffen will.

Da klingelte es.

Machst du auf?, fragte Karin.

Wie spät ist es denn?

Spät, sagte Karin, bevor ich die Korridortür öffnete. Ich war verblüfft, als der Personalchef vor mir stand.

'N Abend, Herr Maiwald. Kann ich mal reinkommen?

Jaja, kommen Sie, Herr Stratmann. Ist was?

Ich war zu Besuch auf der anderen Seite, bei Borgmann.

Ach, Sie kennen den Zahnarzt?, fragte ich.

Sicher. Wir waren früher Nachbarn.

Stratmann setzte sich mir im Wohnzimmer gegenüber. Er sagte: Ist eine ruhige Gegend hier. Bisschen weit zur Firma, aber wenn man einen Wagen hat, ist es ein Katzensprung.

Es ist zum Aushalten, sagte ich und überlegte, was er eigentlich wollte. Wir hatten in zehn Jahren vielleicht hundert Worte gewechselt.

Ich will es kurz machen, sagte er, und lehnte den Schnaps ab, den ich ihm anbot. Was ich zu sagen habe, das ist ein Angebot.

Ein Angebot? Von wem?

Unser Werk in Stuttgart braucht einen Fahrdienstleiter. Die Direktion dachte an Sie.

An mich? Ja, aber ...

Sehen Sie, Herr Maiwald, fahren können Sie nicht mehr, wegen Ihres Bandscheibenschadens, und Sie sind viel zu gut dafür, bei uns dauernd in der Fahrzeugwartung zu arbeiten. Der Vorschlag kommt nicht von mir, er kommt von der Hauptverwaltung in Düsseldorf. Verstehen Sie?

Was soll ich in Stuttgart. Ich bin hier zu Hause.

Ich weiß. Aber ein Mensch ist dort zu Hause, wo er seine Arbeit und sein Auskommen hat. Sie werden Vorarbeiter, und im Vertrag ist vorgesehen, dass Sie später auch Meister werden, wenn der dortige in Pension geht. Das ist in vier Jahren.

Kommt ein bisschen plötzlich, Herr Stratmann.

Sie sollen sich nicht jetzt entscheiden, Sie sollen sich das durch den Kopf gehen lassen und mit Ihrer Familie darüber sprechen. Ein Angebot. Sie sehen, dass Sie uns was wert sind.

Ich bin doch hier Betriebsrat, ich kann doch nicht ...

Betriebsrat müssten Sie allerdings aufgeben, das ist klar, sagte Stratmann.

Müsste ich aufgeben ... ja ... natürlich.

Stratmann stand auf.

Dann will ich nicht weiter stören. Am Sonntag will jeder für sich sein. Ich wollte es Ihnen nur sagen, weil ich gerade auf der anderen Seite zu tun hatte. Kommen Sie doch nach Weihnachten oder Neujahr in mein Büro, da sprechen wir weiter, ich meine, die Einzelheiten und so. Aber nur wenn Sie wollen, wir wollen niemanden zwingen.

Er nickte mir zu, als er die Korridortüre hinter sich zuzog.

Karin stand in der Tür ihres Zimmers, sie schob ein paar Mal die Unterlippe über die Oberlippe und sagte: Lass die Finger von der Sache, Vater, die wollen dich bloß kaufen.

Kaufen? Was gibt es an mir schon zu kaufen.

Du bist ihnen unbequem geworden. Du machst ihnen Ärger. Sie wollen dich los sein.

Ich ging in ihr Zimmer und setzte mich auf die Bettkante. Wie meinst du das?, fragte ich.

Sie wollen dich los sein, weil du als Betriebsrat auf den Tisch haust, du klärst deine Kollegen zu sehr auf.

Ich musste lachen. Hast du eine Ahnung, Karin, die lassen sich doch gar nicht aufklären.

Du schaffst Unruhe. Glaub mir, Vater, sie wollen dich los sein und die beste Methode, einen loszuwerden, ist, dass man ihn befördert ... Entlassen können sie dich nicht, dann also nach dieser Methode.

Hör auf, Karin, du hast Flausen im Kopf. Das kommt nur, weil du dauernd in diesen Juso-Kreisen verkehrst, die sind ja so misstrauisch.

Überleg es dir, sagte Karin. Ich bleibe jedenfalls hier, ich mache meine Ausbildung zu Ende. Ich will nicht von Dortmund weg.

Mutter wahrscheinlich auch nicht, sagte ich, dann gibt es für uns schon nichts mehr zu überlegen.

Mutter? Die geht hin, wo du hin willst. Hauptsache, du wirst Meister.

Ich fuhr doch noch in die Kneipe, wenn es auch schon spät geworden war. Es waren nicht mehr viel Gäste da. Am Flipper spielten zwei, die ich nicht kannte. Nur der Tresen stand voll, aus der Musikbox sangen die Humphrysingers »Going down to the Jordan«, der Wirt hatte an der Wand hinter dem Tresen einen neuen Spruch angebracht: Trinker leben nur halb so lange, dafür aber sehen sie alles doppelt.

Erst als mir der Wirt ein Bier auf die Theke gestellt hatte, bemerkte ich, dass ich zwischen Schöller und Martin Voigt stand. Wenn ich auch seit mehr als sechs Jahren im Gildenhof verkehre, so kannte ich die meisten Gäste doch nur beim Vornamen.

Schöller sagte zu mir: Karl, das mit Angelo ...

Ich will davon nichts mehr hören. Und als ich es gesagt hatte, erschrak ich. Schöllers Tochter war von einem umgebracht worden, den man bis jetzt nicht kannte, und er ließ sich am Tresen volllaufen. In der Zeitung stand, dass das Mädchen zur Beisetzung freigegeben worden war.

Als habe Schöller meine Gedanken erraten, sagte er plötzlich: Weißt du, Karl, man muss einfach raus. Zu Hause kann man es nicht aushalten. Da sitzen die Weiber und flennen sich gegenseitig was vor. Das Geschäft geht schließlich weiter.

Vielleicht tat ich Schöller Unrecht und man kann bei solchen Ereignissen nur in eine Kneipe gehen und so tun, als sei nichts passiert.

Der Flipper war frei geworden. Komm, Karl, wir spielen ein paar Runden, sagte Martin.

Martin verlor. Er ärgerte sich. Nach einer Stunde ging ich wieder. Vor der Haustüre begegnete ich Angelika.

Na, fragte ich, Besuch schon zu Ende?

Meine Frau fragte zurück: Na, hat die Kneipe schon dicht gemacht?

Nein, noch nicht, sagte ich.

In der Küche erzählte ich ihr vom Besuch Stratmanns. Sie war plötzlich aufgeregt. Nach Stuttgart? Und du sollst Meister werden? Mein Gott, Karl, wer hätte das gedacht. In deinem Alter. Du nimmst doch an. Meinetwegen können wir gleich morgen umziehen.

Ich weiß noch nicht, sagte ich.

Aber Karl, so was kann man doch nicht ausschlagen.

Willst du bis an dein Lebensende in der Werkstatt bleiben?

Bis ans Lebensende nicht, nur bis zur Pensionierung, Angelika, nicht länger.

Am Montagvormittag wurde ich in die Direktion bestellt, weil ich vor Monaten einen Verbesserungsvorschlag eingereicht hatte. Ich hatte ein Gestell entworfen, mit dessen Hilfe sich die schweren Reifen an den Tankzügen leichter wechseln ließen. Im Vorzimmer wies mir die Sekretärin einen Sessel an, sie wurde zum Direktor gerufen, ich musste warten. Als sie die Tür hinter sich zugezogen hatte und ich allein war, setzte ich mich auf einen Stuhl, der neben ihrem Schreibtisch stand. Es dauerte und dauerte, und ich sah mich auf ihrem Schreibtisch um. Auf ihrem Schreibtisch stand ein halbrunder Gegenstand, so groß wie ein halbiertes Fußball, die Rundung war weiß, die flache Seite schwarz, ich dachte, es wäre ein Radio. Das Ding interessierte mich, ich spielte daran herum und drückte zufällig auf einen weißen Knopf.

Es war ein Lautsprecher oder so etwas Ähnliches, denn ich hörte plötzlich, wie zwei Männer sich unterhielten. Ich erkannte die Stimmen, sie gehörten zwei Fahrern, die gerade von einer Nachttour zurückgekommen waren. Den Geräuschen nach mussten sie sich im Fahrerlager unterhalten.

Wie aber war das möglich? Jedes Wort der beiden, das sie in tausend Meter Entfernung sprachen, war klar zu verstehen. Das grenzte an Zauberei. Wie war das möglich?

Ich verstand jedes Wort so deutlich, als ob sie vor mir stünden. Sie redeten über ihre Fahrt, über das Wetter, über den Straßenzustand, dass sie dort und dort geparkt hatten über drei Stunden, und Franz Weigel sprach lang und breit darüber, wie man den Fahrtenschreiber so frisiert, dass keiner die Fahrt genau kontrollieren kann. Mein Gott,